



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Peter Cornelius und die geistigen Strömungen seiner Zeit

Kuhn, Alfred

Berlin, 1921

Ursachen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47666](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47666)

besseren Eindruck. Hier fällt die vornehme Zartheit auf, die durchaus in der Absicht des Malers lag. Der allgemeine Grundeindruck ist ein Hellblau, das sich nach oben vertieft, nach unten ins Graue, Gelbbraune auflöst. Der feste Punkt ist das bräunliche Gewand des Erzengels. Auf der linken Seite der Aufschwebenden sind violette, ins Hellblau gehende und dunkelblaue Farben hervortretend, darüber etwas Hellzinner und Schmutziggelb. Rechts im Gewirr der Stürzenden stoßen aus dem Fleisch der Körper ab und zu die hellblauen Gewandteile der Engel hervor. Was fehlt, ist durchaus das Grelle und dabei Matte des Originalfreskos.

Ursachen So trifft sich dort also die Abneigung gegen das Koloristisch-angenehme, Reizvolle oder auch Eindrucksvolle mit der Unfähigkeit, wenigstens die eigene farbige Vision auf großer Fläche zu verwirklichen. Es hätte wohl umfassender Experimente bedurft, jene Farben festzustellen, die am Orte selbst die gewünschte Wirkung hervorbringen könnten, Experimente, so technischer, irdischer Art, wie sie dem Cornelius jener Jahre nicht mehr lagen. Damals in Rom, als man in der Casa Bartholdy zu malen begann, da war noch der jugendliche Antrieb, die Entdeckerfreude vorhanden gewesen, der Geist hatte den Rest des Menschen noch nicht aufgefressen. Jetzt reizte nur noch die Konzeption. Einmal übergeführt in die Welt des Handwerklichen, materialisiert, fehlte der Antrieb. Handwerker mit Freude am Material war Cornelius nie gewesen. Das ganze Meistergetue in Düsseldorf und München, das jene handwerkliche Tradition des Mittelalters aufleben zu lassen glaubte, war äußerlich. Nicht umsonst meinte der junge Direktor in der Rheinstadt, daß es ihm nicht zugemutet werden könne, sich „in diese Sphäre herabzulassen“, wie er in einer Eingabe vom 22. April 1822 an das preußische Ministerium schrieb, nachdem die äußeren Bedingungen des Lokales etc. ihm nicht so geboten wurden, wie er sie erwarten zu dürfen glaubte. So wie Cornelius sich in seinen Arbeiten für die Ludwigskirche zeigte, ist er der reinste Ausdruck des klassizistisch-romantischen Geistes, der, wie innig verwandt

er sich mit dem Mittelalter fühlte, durch Welten von jener naivhandwerklich gewachsenen Welt getrennt war.

Am 15. Dezember 1829 war der Vertrag über die Herstellung der Fresken in der Ludwigskirche unterschrieben worden. 1840 war die Malerei so weit gediehen, daß eine Beurteilung möglich war. Man befand sich in München wohl immer ein wenig auf dem Laufenden. Die Kartons waren einer nach dem anderen öffentlich ausgestellt gewesen, von denen der des Weltgerichtes nicht geringes Erstaunen hervorgebracht und einen Sturm widerstreitender Meinung erregt hatte. Trotzdem mußte die Wirkung von der Wand herab und besonders in Farbe eine ganz neue sein. Ob der König das Werk in seinem Fortgang an der Wand verfolgte, wie er es ehemals in der Glyptothek getan, oder ob er sich überraschen lassen wollte, ist nicht zu sagen, obwohl das letztere anzunehmen ist. Die Kartons hatte er auf jeden Fall mit Aufmerksamkeit, auch teilweise mit ehrlicher Bewunderung gesehen, und auch sonst hatte er seinem dauernden Interesse, wenn auch durch nervöses Drängen, Ausdruck gegeben. Daß dabei das persönliche Verhältnis zu Cornelius äußerst kühl blieb, ist schon gesagt worden. Seltsame Äußerungen der Kälte und der Ablehnung auf der einen Seite und der Verwunderung und Erbitterung auf der anderen Seite zeigen die Briefe des Nachlasses und die Aufzeichnungen bei Förster. Mochte nun in jener Zeit die Natur Gärtners sich gewandelt haben, so daß er, der lang Zurückstehende und im Verborgenen Arbeitende, nunmehr in den Vordergrund gelangt, einen Triumph über Cornelius auskosten wollte, mochten die Verhältnisse die Konstellation herbeigeführt haben, jetzt auf jeden Fall standen sich die ehemaligen Freunde fast feindlich gegenüber. Die gegenseitige Abhängigkeit, in der beide von einander bei den Arbeiten an der Ludwigskirche standen, mußte an und für sich zu ständigen Friktionen Anlaß geben. Gärtner war ein Arbeiter, als Architekt im Umgang mit Handwerkern sachlich und gewohnt, aufs Nächste zu gehen. Cornelius war genialisch, träge, meist in den Wolken lebend. Gärtner sollte zu einem bestimmten Termin die Kir-

*Der König
und das
jüngste Ge-
richt*